

JONESBØ



schneemann

EIN FALL FÜR HARRY HOLE

Wolstein 

»Warum?«, fragte Mama vom Flur. Jonas konnte hören, wie sie den Reißverschluss der hohen schwarzen Stiefel aufzog. »Das macht doch nichts.«

»Ich will nicht, dass die einfach so bei uns auf dem Grundstück herumrennen. Ich kümmere mich drum, wenn ich wiederkomme.«

»Wieso guckt der nicht zur Straße?«, wollte Jonas wissen. Mutter seufzte auf dem Flur. »Und wann kommst du wieder, Liebling?«

»Irgendwann morgen.«

»Um wie viel Uhr?«

»Wieso? Hast du eine Verabredung?« Die Stimme seines Vaters klang mit einem Mal so leichthin, dass es Jonas schauderte.

»Nein, ich dachte bloß, dass ich dann ja das Essen fertig haben könnte«, erwiderte seine Mutter und kam in die Küche. Sie trat an den Herd, warf einen Blick in die Töpfe und drehte zwei Platten höher.

»Mach du nur das Essen«, sagte sein Vater und drehte sich zu dem Zeitungsstapel auf der Anrichte um. »Ich komm dann schon irgendwann.«

»Na gut.« Sie trat hinter ihn und drückte sich von hinten an ihn. »Aber musst du denn wirklich schon heute Abend abreisen?«

»Meine Gastvorlesung ist morgen früh um acht«, erklärte der Vater. »Und vom Flughafen bis zur Uni brauche ich eine Stunde, ich würde das nicht schaffen, nicht mal mit dem ersten Flieger morgen früh.«

Jonas sah an den Nackenmuskeln seines Vaters, wie er sich entspannte. Seine Mutter hatte wieder einmal die richtigen Worte gefunden.

»Warum guckt der Schneemann zu uns in Haus?«, wiederholte Jonas seine Frage.

»Geh und wasch dir die Hände!«, befahl die Mutter.

Sie aßen schweigend. Nur einmal fragte Mutter, wie es in der Schule gewesen war, und Jonas gab darauf wie immer nur eine kurze, vage Antwort. Er wusste, dass zu detaillierte Antworten zu unangenehmen Nachfragen seines Vaters führen konnten, der dann immer wissen wollte, was sie auf dieser traurigen Schule denn eigentlich lernten – oder nicht lernten. Wenn er ihn nicht gar zu verhören begann: mit wem er gespielt hatte, was dessen Eltern taten und woher sie kamen. Fragen, auf die Jonas zum Ärger seines Vaters nie die richtigen Antworten wusste.

Nachdem Jonas ins Bett gegangen war, hörte er, wie sich sein Vater unten von seiner Mutter verabschiedete. Danach fiel die Tür ins Schloss, und kurz darauf hörte er draußen das Auto starten und fortfahren. Jetzt waren sie wieder allein. Mutter schaltete den Fernseher ein. Ihm fiel ein, was sie ihn gefragt hatte: warum er so gut wie nie mehr einen Spielkameraden mit nach Hause brachte? Er wusste nicht, was er darauf antworten sollte, schließlich wollte er sie ja nicht traurig machen. Stattdessen war er jetzt traurig. Er biss sich in die Innenseiten seiner Wangen, spürte den angenehmen Schmerz bis in die Ohren ausstrahlen und starrte auf die Metallstangen des Mobiles, das unter der Zimmerdecke schwebte. Dann stand er auf und trat ans Fenster.

Der Schnee, der im Garten lag, reflektierte so viel Licht, dass Jonas den Schneemann erkennen konnte. Er sah einsam aus. Jemand hätte ihm einen Schal und eine Mütze geben sollen. Und vielleicht einen Besen, an dem er sich festhalten konnte. Im gleichen Moment kam der Mond hinter den Wolken zum Vorschein, so dass die schwarzen Zähne aufblitzten. Und die steinernen Augen. Unwillkürlich hielt Jonas die Luft an und trat zwei Schritte zurück. Diese funkelnden schwarzen Augen starrten nicht einfach nur die Hauswand an, sie sahen hoch zu ihm. Jonas zog die Gardine zu und kroch wieder ins Bett.



## KAPITEL 3

### 1. Tag. Cochenille

Harry saß auf einem Barhocker im Palace Grill und las die Schilder mit den gutgemeinten Aufforderungen, nicht um Kredit zu bitten oder auf den Pianisten zu schießen. »Be Good Or Be Gone«. Es war noch früh am Abend, und die einzigen anderen Gäste waren zwei Mädchen, die an einem Tisch saßen und sich mit ihren Handys unterhielten, sowie zwei Jungs, die zwar mit reichlich Finesse und der richtigen Körperhaltung Dart spielten, aber trotzdem nicht trafen. Dolly Parton, die bei den Wächtern des guten Country-Geschmacks anscheinend wieder auf Wohlwollen stieß, säuselte mit nasalem Südstaatenakzent aus den Lautsprechern. Harry sah noch einmal auf die Uhr und wettete mit sich selbst, dass Rakel Fauke um sieben Minuten nach acht in der Tür stehen würde. Er spürte die knisternde Spannung, die er immer bei ihren Wiedersehen empfunden hatte, und redete sich selbst ein, das sei nur Konditionierung, so wie das Sabbern der Pawlow'schen Hunde, wenn sie die Glocke hörten. Heute Abend wollten sie essen und sich über das Leben unterhalten, das sie führten, genauer gesagt: das *sie* führte. Und über Oleg, den Sohn, den sie mit ihrem russischen Exmann hatte. Rakel hatte früher einmal in der norwegischen Botschaft in Moskau gearbeitet. Über den Jungen mit dem zurückhaltenden, verschlossenen Wesen, zu dem Harry trotzdem einen guten Draht gefunden hatte und mit dem ihn inzwischen so viel verband. Gefühle, wie sie in dieser Tiefe zwischen Harry und seinem Vater nie bestanden hatten. Als Rakel schließlich nicht mehr gekonnt und die Beziehung beendet hatte, war er nicht sicher gewesen, welcher Verlust ihn stärker traf. Doch jetzt wusste er es. Denn jetzt war es sieben Minuten nach acht, und sie stand in ihrer typischen Haltung in der Tür. Er konnte den nach innen geschwungenen Rücken förmlich unter seinen Fingern und die Glut der Haut unter den hohen Wangenknochen auf seinem Gesicht brennen spüren. Er hatte gehofft, sie sähe nicht so gut aus. So *glücklich*.

Als sie am Tisch war, umarmten sie sich, wobei er peinlich darauf achtete, sie zuerst loszulassen.

»Was guckst du denn so?«, fragte sie, während sie sich den Mantel aufknöpfte.

»Das weißt du doch«, antwortete Harry und hörte, dass er sich erst hätte räuspern sollen.

Sie lachte leise, und dieses Lachen hatte die gleiche Wirkung wie der erste Schluck Jim Beam: Eine warme Ruhe breitete sich in ihm aus.

»Nicht«, sagte sie.

Er wusste genau, was dieses Nicht bedeutete. Fang nicht wieder an, erspar uns diese Peinlichkeiten, es gibt keinen Weg zurück. Sie hatte es leise gesagt, kaum hörbar, doch

trotzdem fühlte es sich wie eine schallende Ohrfeige an.

»Du bist dünn geworden«, stellte sie fest.

»Haben mir schon mehrere gesagt.«

»Ist unser Tisch ?«

»Der Kellner holt uns.«

Sie nahm ihm gegenüber auf einem Barhocker Platz und bestellte einen Aperitif. Campari, natürlich. Harry hatte sie deshalb immer Cochenille genannt, nach dem natürlichen Pigment, das dem würzigen, süßen Likör die charakteristische Farbe gab. Und weil sie es liebte, sich knallrot zu kleiden. Sie selbst behauptete immer, das sei eine Warnfarbe. Auch Tiere würden ja starke Farben nutzen, um den anderen zu zeigen, dass sie besser Abstand hielten.

Harry bestellte sich noch eine Cola.

»Warum bist du so dünn geworden?«, fragte sie.

»Pilze.«

»Was?«

»Die fressen mich vermutlich auf. Das Hirn, die Augen, die Lungen, die Konzentration. Saugen alle Farben aus meiner Erinnerung. Die Pilze wachsen, und ich verschwinde. Sie verwandeln sich in mich und ich mich in sie.«

»Was redest du da?«, platzte sie mit einer angewiderten Grimasse hervor, aber Harry sah das Lächeln in ihren Augen. Sie hörte ihn gern reden, auch wenn er nur blödelte. Dann erzählte er ihr von der Schimmelattacke in seiner Wohnung.

»Wie geht es euch?«, fragte Harry.

»Gut. Bei mir ist alles in Ordnung, und Oleg geht es auch gut. Aber er vermisst dich.«

»Hat er das gesagt?«

»Du weißt, dass er das tut. Du solltest dich ein bisschen mehr um ihn kümmern, weißt du.«

»Ich?« Harry starrte sie entgeistert an. »Aber das war doch nicht meine Entscheidung.«

»Na und?«, sagte sie und nahm den Drink entgegen, den ihr der Barkeeper reichte. »Dass du und ich nicht mehr zusammen sind, bedeutet doch nicht, dass die Beziehung zwischen Oleg und dir nicht wichtig ist. Für euch beide. Keiner von euch beiden bindet sich gern an andere Menschen. Deshalb solltet ihr auf die wenigen, die ihr habt, gut aufpassen.«

Harry nippte an seiner Cola. »Wie läuft es mit Oleg und deinem Arzt?«

»Er heißt Mathias«, seufzte Rakel. »Sie arbeiten daran. Sie sind so unterschiedlich. Mathias würde ja gerne, aber Oleg macht es ihm nicht gerade leicht.«

Harry spürte, wie ihn das innerlich befriedigte.

»Mathias arbeitet ja auch so viel.«

»Ich dachte, du magst es nicht, wenn deine Männer so viel arbeiten«, sagte Harry und bereute es im gleichen Augenblick. Doch statt wütend zu werden, seufzte Rakel nur traurig:

»Du hast nicht nur gearbeitet, Harry, du warst besessen. Du *bist* deine Arbeit, und was dich antreibt, ist nicht Liebe oder Verantwortungsbewusstsein oder Solidarität. Nicht einmal deine persönlichen Ambitionen. Es ist deine Wut, deine Rachsucht. Und das ist nicht richtig, Harry. Du weißt, was passiert ist.«

Ja, dachte Harry. Ich habe diese Krankheit auch in dein Haus kommen lassen.

Er räusperte sich: »Aber deinen Arzt, ... den treiben die richtigen Dinge an, ja?«

»Mathias macht noch immer die Nachtschichten in der Notaufnahme. Freiwillig. Dabei hat er daneben auch noch sein volles Vorlesungsprogramm am Anatomischen Institut.«

»Vergiss nicht, dass er auch noch Blut spendet und Mitglied bei Amnesty International ist.«

Sie seufzte: »B Rhesus negativ ist eine seltene Blutgruppe, Harry. Und du unterstützt Amnesty schließlich auch, das weiß ich.«

Sie rührte mit einem orangen Plastikstäbchen, auf dessen Spitze ein Pferd thronte, in ihrem Campari. Das Rot umspülte die Eiswürfel. Cochenille.

»Harry?«, fragte sie.

Etwas in ihrer Stimme ließ ihn aufmerken.

»Mathias und ich werden zusammenziehen. In den Weihnachtsferien.«

»So schnell?« Harry fuhr sich auf der Suche nach einem Rest Feuchtigkeit mit der Zunge über den Gaumen. »Ihr kennt euch doch gerade erst ein Jahr.«

»Anderthalb. Wir überlegen uns, im Sommer zu heiraten.«

Magnus Skarre starrte auf das warme Wasser, das über seine Hände und dann ins Waschbecken lief. Wo es verschwand. Nein, es verschwand nicht, es war nur nicht mehr hier. Wie diese Menschen, über die er in den letzten Wochen so viele Informationen zusammengetragen hatte. Weil Harry ihn darum gebeten hatte. Weil Harry gesagt hatte, das Ganze könne noch eine andere Bedeutung haben. Und weil er Magnus' Bericht bis zum Wochenende haben wollte. Was wiederum bedeutete, dass er Überstunden machen musste. Dabei wusste Magnus, dass Harry ihnen nur deshalb solche Aufgaben gab, damit sie in dieser Sauregurkenzeit aktiv blieben. Das kleine, dreiköpfige Team der Vermisstenstelle wollte diese alten Fälle nicht wieder ausgraben, sie hatten nicht die Zeit dafür.

Als er über den menschenleeren Flur zurück zu seinem Büro ging, bemerkte er, dass die Tür offenstand. Er war sich sicher, sie geschlossen zu haben, und außerdem war es schon nach neun Uhr, die Putzfrauen waren also längst fertig. Vor zwei Jahren hatten sie einmal Probleme mit Diebstählen gehabt. Magnus Skarre riss die Tür auf.

Katrine Bratt stand mitten im Zimmer und sah ihn mit hochgezogenen Augenbrauen an, als wäre es ihr Büro, in das er gerade gestürmt war. Dann drehte sie ihm wieder den Rücken zu.

»Ich wollte nur mal sehen«, sagte sie und ließ ihren Blick über die Wand schweifen.